

# Dauerausstellung ABENTEUER MENSCH



BEWEGUNG  
MOTION



**DEUTSCHES  
HYGIENE-MUSEUM  
DRESDEN**

**PRESSE  
MAPPE**

**Kurator:**

Bodo Michael Baumunk

**Ausstellungsarchitektur und Gestaltung:**

Architekten Gerhards & Glücker, Berlin

**INHALT:**

Raum 1: Der Gläserne Mensch

Raum 2: Leben und Sterben

Raum 3: Essen und Trinken

Raum 4: Sexualität

Raum 5: Erinnern – Denken – Lernen

Raum 6: Bewegung

Raum 7: Schönheit, Haut, Haar

## **RAUM 1: DER GLÄSERNE MENSCH**

### **Bilder des Menschen in den modernen Wissenschaften**



Foto: Karl-Ludwig Oberthür

Die Entstehungszusammenhänge von naturwissenschaftlichen Objekten und Modellen mögen vielen unvertraut sein, und doch spürt jeder die wechselvolle Geschichte hinter den oft hoch artifiziellen Erscheinungen, die der menschliche Körper in diesem Museum – zu Lehrzwecken – angenommen hat. Der Muskelkopf „Der Schreiende“ zum Beispiel, der wie viele andere Exponate in den hauseigenen Museums-Werkstätten entstanden ist, reißt – scheinbar vor Entsetzen – Augen und Mund weit auf; kaum jemand, der nicht unwillkürlich an Edvard Munchs berühmtes Gemälde „Der Schrei“ (1893) denken muss. Tatsächlich wurde „Der Schreiende“ 1920 geschaffen, als die Erfahrung des Kriegs und des Massenelends im Expressionismus bereits eine populär-zeitgemäße, weit über Galerien und Kunstzeitschriften hinaus wirkende Formensprache gefunden hatte.

Einen reflektierten Umgang mit den Zeugnissen der eigenen Geschichte gebieten nicht zuletzt deren düstere Kapitel: Schon seit der Gründungszeit 1911/12 war das Museum in hohem Maße von eugenischem, auf das Ideal eines „gesunden Volkskörpers“ gerichtetem Denken geprägt, und nach 1933 hat es sich vorbehaltlos in den Dienst der nationalsozialistischen Rassenideologie gestellt. Auch der autoritäre Charakter der sozialistischen Gesundheitspolitik der DDR hat in den Körperbildern des Museums seine Spuren hinterlassen. Es gilt, sich mit dieser eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen, ohne die dezidiert vorwärts gewandte Bestimmung des Museums preiszugeben – heute erscheint der menschliche Körper in neuen medizinischen und gesellschaftlichen Kontexten, und es stellen sich neue, aktuelle Fragen der Gesundheit.



## **GEWAHRWERDEN DES KÖRPERS**

Anatomische Darstellungen sind so alt wie die wissenschaftliche Anatomie selbst, die im 16. Jahrhundert die beiden grundlegenden Hilfsmittel zur Verstetigung ihrer Gegenstände entwickelt hat: das Präparieren von seziiertem Körpergewebe sowie das anatomische Lehrbild oder -modell. Das Präparat zeugt von einem wirklichen Menschen; das anatomische Bild zeigt einen „typischen“ Körper. Es ersetzte nicht die akademische Leichensektion, wohl aber – nach und nach – deren Inszenierung als öffentliches Spektakel („Theatrum anatomicum“), wie es noch bis ins 18. Jahrhundert hinein verbreitet war.

In der Geschichte der Präparate wie anatomischen Modelle oder Schaubilder wurden immer neue Lösungen gefunden, um die Tiefenschichten des Körpers sinnfällig wiederzugeben. Die Ausstellung bietet verschiedene Beispiele: etwa so genannte Korrosionspräparate von Niere, Bronchien oder Leber, die durch Ausgießen der Blutgefäße mit Wachsen, Harzen oder Metallverbindungen entstehen. Nach der Aushärtung ätzen Säurebäder das umliegende Gewebe weg. Den Erfindungsreichtum der Anatomen belegt auch ein „Gesprengter Schädel“ aus der Zeit um 1920. Um die Nähte der Schädelknochen sauber zu trennen, müssen sie mit großer Kraft, zugleich aber langsam getrennt werden. Schon im 18. Jahrhundert verfiel man auf den Gedanken, dafür Hülsenfrüchte einzusetzen, die in die Schädel eingefüllt wurden und dort aufquollen.

Eine eigene Vitrine ist den Moulagen gewidmet, aus Wachs gefertigten Nachbildungen krankhaft veränderter Körperteile. Am Patienten selbst abgeformt, verweisen sie auf das Individuum, und nicht, wie etwa die anatomischen Modelle, auf einen Typus. Hier im ersten Raum handelt es sich um Gesichter – gezeichnet etwa von der Tropenkrankheit Frambösie, syphilitischer Mandelentzündung oder Lepra. Nach seiner Gründung hat das Museum das Pathoplastische Institut für Moulagen-Herstellung übernommen, das Karl August Lingner zur Vorbereitung der I. Internationalen Hygiene-Ausstellung von 1911 eingerichtet hatte. Die Zeitgeschichte ist in der ausgestellten Moulagen-Auswahl vielfach präsent. Eines der ältesten Stücke (nach 1914), noch vom ersten Leiter des Pathoplastischen Instituts Fritz Kolbow (1873-1946) gefertigt, zeigt zum Beispiel eine Kriegsverletzung im Kieferbereich mit Repositionsverband nach Bimstein.

## **DURCHMUSTERN DES KÖRPERS**

Bereits 1674 machte der Niederländer Antony van Leeuwenhoek mit Hilfe selbst gebauter Linsen erstmals die Beobachtung, dass der menschliche Körper von unzähligen Mikroorganismen besiedelt wird. Mikroanatomen gewannen nun an bisher verachteten Kleinlebewesen neue Erkenntnisse über Fortpflanzung und Entwicklung. Aber erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Mikroskope industriell produziert und für die Popularisierung der Wissenschaft eingesetzt. Die frühen Hygiene-Ausstellungen nutzten sie bereits, um dem Publikum Einblicke in die Tiefenschichten des Körperinneren und seine bisher verborgenen Prozesse zu verschaffen. Zugleich sorgte die Mikroskopie für eine neue, plastische Qualität des medizinischen Bildes, wie eine Vitrine mit Vergrößerungen spezifischer Gewebe und ihrer Zellen (darunter Nervenfasern-, Schilddrüsen-, Hoden- und Lungenzellen) aus den Werkstätten des Museums in der Ausstellung zeigt.



Den „hygienischen Blick“, die Bemühungen um eine totale Transparenz des Körpers im Dienste der Gesundheit beflügelten auch die 1895 eingeführte Röntgentechnik und ihre Bilder vom lebenden Organismus. Eine frühe Röntgenanlage, die schon in den 1920er Jahren ausgestellt wurde, steht jetzt in enger perspektivischer Beziehung zum „Gläsernen Menschen“ – die Funktion der Sichtbarmachung des Unsichtbaren ist beiden gemeinsam. Die ausgestellte Röntgen-Anlage war übrigens bis 1990 in Betrieb – ein praktischer Arzt im sächsischen Dorfchemnitz arbeitete damit von 1937 bis zu seiner Pensionierung.

### **IDEALISIEREN DES KÖRPERS**

Körpermodelle des Museums haben sich seit 1911 immer wieder an der antiken Plastik orientiert. Als Anschauungsmaterial für „Leibesübungen“ produzierten die Werkstätten ab 1926 Kopien des um 100 vor Chr. entstandenen, im Louvre befindlichen „Borghesischen Fechters“. An diesem in seiner Bewegtheit und Naturnähe charakteristischen Werk aus hellenistischer Zeit ließ sich die – in der Kopie teilweise freigelegte – Muskulatur gut studieren. Auch für die „Gläsernen Menschen“ hat, wenn auch auf Umwegen, eine antike Bronze Pate gestanden: der 1747 von Friedrich dem Großen erworbene und heute zur Berliner Antikensammlung gehörende „Betende Knabe“ (um 300 vor Chr.) mit seinen himmelwärts gereckten Armen.

### **VERMESSEN DES KÖRPERS**

Was aber war der ideale Körper? Seit Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich Mediziner und Ethnologen aufgemacht, die Erscheinungsformen der Menschheit zu systematisieren und dafür einen – am Ende uferlosen – Daten- und Bilderfundus zusammenzutragen. Messgeräte für Körper und Gesicht wie das in der Ausstellung gezeigte tragbare Anthropometer (um 1893) nach dem berühmten Politiker, Arzt und Anthropologen Rudolf Virchow (1821-1902) wurden entwickelt. Abformungen am lebenden Objekt sollten größtmögliche Realitätsnähe garantieren.

Die Studiensammlungen der Rassenforschung konnten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits auf ein entsprechendes Zulieferungssystem verlassen. Aus dem Panopticum der Brüder Castan in Berlin, einem Wachsfigurenkabinett, das bedeutende Gestalten der Geschichte, medizinische „Monstrositäten“ und Angehörige fremder Völker ausstellte, stammt eine Reihe um 1885 entstandener Porträts: Die Vorlage für den „Maori-Häuptling Ngapaki Puni“ war eine Kopfabformung, die der Ornithologe und Völkerkundler Otto Finsch während einer Studienreise in die Südsee angefertigt hatte. Ein Somalier kam 1885 im Zusammenhang mit einer spektakulären „Tierkarawane“ des Zoo-Unternehmers Carl Hagenbeck nach Berlin. Auf Veranlassung Virchows nahmen die Castans bei ihm und den übrigen „Neger von Darfur“ Kopfabformungen vor, desgleichen bei den Australiern „Boni“ und „Susanne“, die im Panopticum selbst aufgetreten waren.

### **EIN MUSEUM VOM MENSCHEN**

Es ist wichtig, sich all diese historischen Linien zu vergegenwärtigen, um das Hygiene-Museum und nicht zuletzt sein Symbolobjekt, den „Gläserne Menschen“, zu verstehen. Dabei hilft die



kurze Geschichte des Hauses in Bildern, Texten und Objekten an einer Längswand des ersten Ausstellungsraums. Hier findet sich auch ein frühes Exemplar der Odol-Flasche.

Dass das Museum ein „interaktives“ war, lange bevor sich der Begriff in der Museumswelt verbreitete, belegen noch einige erhaltene „Klassiker“ der Lehrmittelproduktion, etwa der „Scheibentorso“ von 1930: Der Besucher konnte mit einer Kurbel die einzelnen Scheiben, aus denen die Figur sich zusammensetzte, auseinander ziehen und von beiden Seiten betrachten; sie waren nach originalen Gefrierschnitten eines menschlichen Körpers anatomisch genau gearbeitet.

Mit der Eröffnung des neuen Museums 1930 kam es auch zur Premiere jenes Maschinenmenschen, den der Präparator Franz Tschackert seit 1927 in einer Dresdner Marmeladenfabrik zusammengebaut hatte – dort konnte er die großen Dampfkessel benutzen, um über dem heißen Dampf den Kunststoff Cellon zu formen. Der „Gläserne Mensch“ wurde zum Exportschlager der museumseigenen Lehrwerkstätten: Insgesamt wurden über 30 Exemplare hergestellt. Auch die erste „Gläserne Frau“ (1935) ist heute wieder im Museum zu sehen. Gestiftet von dem amerikanischen Textilfabrikanten S. H. Champ aus Michigan ging sie ab 1936 auf Tournee durch die USA, um dann auf längere Zeit im Science Center in St. Louis zu bleiben. Von dort gelangte sie 1988 als Schenkung an das Deutsche Historische Museum in Berlin und befindet sich nun als Dauerleihgabe wieder im Deutschen Hygiene-Museum – die weltweit einzige erhalten gebliebene „Gläserne Frau“ aus der Vorkriegsproduktion.

Das Museum will jetzt und in Zukunft zur Bestimmung der sich wandelnden Begriffe von Krankheit und Gesundheit beitragen. Die Besucher können sich daher an interaktiven Terminals auch mit modernen bildgebenden Verfahren der medizinischen Diagnostik und deren Konsequenzen auseinander setzen. Den Schluss bildet ein Monitor, auf dem ein Eindruck der Entwicklung vom „Gläsernen Menschen“ zum computeranimierten „Virtuellen Menschen“ (2000) vermittelt wird. Als Auftragsarbeit des Freistaates Sachsen entstand er für die EXPO 2000 in Hannover. Vorbild für die Figur waren Filmaufnahmen von Heike Janicke, Konzertmeisterin der Dresdner Philharmoniker, während sie die ersten zwanzig Takte einer Bourrée aus der Partita I, h-moll, von Johann Sebastian Bach einspielt – der durchsichtige Mensch nun auch bewegt, ja fast beschwingt.

## **RAUM 2: LEBEN UND STERBEN**

### **Von der ersten Zelle bis zum Tod des Menschen**



Foto: Oliver Killig

**Der Themenraum LEBEN UND STERBEN der Dauerausstellung „Abenteuer Mensch“ ist seit dem 15. Februar 2017 mit einer neuen inhaltlichen Konzeption und in vollkommen neuer Gestaltung wieder für das Publikum zugänglich. Eine grundlegende Überarbeitung dieser Ausstellungsabteilung war nicht zuletzt dadurch notwendig geworden, dass sich unsere Sicht auf den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens seit der Eröffnung der Dauerausstellung vor fast fünfzehn Jahren spürbar verändert hat.**

Die Hände über ihrem gewölbten Bauch verschränkt und mit hochgezogener Augenbraue begrüßt eine junge Frau die Besucherinnen und Besucher am Beginn des Themenraums. Das Bild stammt von dem berühmten Fotografen Will McBride und zeigt seine schwangere Frau Barbara Wilke. Als das Foto 1960 in der Zeitschrift *Twen* erschien, war es ein Skandal. Die öffentliche Zurschaustellung von Schwangerschaft galt damals als obszön. Ein halbes Jahrhundert später hat sich unser Verhältnis nicht nur zu diesem Aspekt des Lebens deutlich verschoben. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse haben dazu ebenso beigetragen wie sich wandelnde individuelle Einstellungen und gesellschaftliche Werte. Der neue Themenraum spürt diesem ständigen Wechselspiel von Wissenschaft und Gesellschaft in fünf Abteilungen nach.

Historische und aktuelle Exponate aus der Sammlung des Deutschen Hygiene-Museums sowie zahlreiche Medienstationen werden den Besucherinnen und Besuchern Anlässe und Stoff für Gespräche und Diskussionen bieten: Wann beginnt das menschliche Leben? Mit der

Verschmelzung von Ei- und Samenzelle? Mit dem ersten Herzschlag? Mit dem Bewusstsein? Und wann endet es? Mit dem Erlöschen des Bewusstseins? Mit dem letzten Herzschlag? Oder mit dem Tod der letzten Zelle? Und was passiert dazwischen? Wie gehen wir mit Krankheit um? Wie mit dem Älterwerden?

### **DIE ABTEILUNGEN**

In der ersten Abteilung **Das Leben beginnt** werden die biologischen Vorgänge der embryonalen Entwicklung bis zur Geburt gezeigt. Darüber hinaus vermittelt sie aber auch, wie wissenschaftliche Erkenntnisse immer wieder gesellschaftliche Debatten prägen. So hat die mediale Popularisierung des Embryos nicht nur das Erleben einer Schwangerschaft verändert, sondern auch den Diskurs über den Beginn des Lebens beeinflusst.

Im Mittelpunkt der Abteilung **Bausteine des Lebens** steht die Zelle als kleinste Einheit des Lebens. Neueste Erkenntnisse aus der Forschung zeigen Versuche, aus einzelnen Zellen funktionstüchtige Organe zu züchten – vom künstlichen Ohr bis zum Mini-Gehirn. Daneben verweisen die Möglichkeiten der modernen Fortpflanzungsmedizin auf ethische Fragen rund um das werdende Leben.

Die Abteilung **Leben mit Krankheit** zeigt, dass Krankheit zum Leben gehört – trotz allen medizinischen Fortschritts. Moderne Diagnosemethoden, aber auch Objekte zur Selbstbehandlung aus den letzten 150 Jahren verdeutlichen Veränderungen im Umgang mit Krankheit.

Wer lebt, altert. Jedoch haben verbesserte Lebensbedingungen und medizinische Fortschritte die Lebenserwartung in unserer Gesellschaft stark erhöht. In der Abteilung **Länger Leben** wird die damit einhergehende radikale Veränderung in den Vorstellungen vom Alter gezeigt: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht das Alter zwischen Selbstverwirklichung und Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung. Der Wunsch, nicht sterben zu müssen, ist so alt wie die Menschheit – doch irgendwann endet jedes Leben. Die letzte Abteilung **Das Leben endet** verweist auf die Endlichkeit unseres Daseins, begreift aber auch das Abschiednehmen und Sterben als Teil des Lebens.

### **MEDIENSTATIONEN**

Für den neuen Ausstellungsraum wurden auch zahlreiche Medienstationen neu produziert (Gestaltung: Stefan Matlik, Essenheim, sowie Robert Matzke, 5°sued, Gruppe für Gestaltung und Kommunikation, Dresden). Die Texte werden u.a. gesprochen von den Dresdner Schauspielerinnen und Schauspielern Christine Hoppe, Staatsschauspiel Dresden, Charlotte Mednansky, Schauspielerin und Tom Mikulla.



#### **INKLUSIVE ELEMENTE**

**Der Freistaat Sachsen förderte im Rahmen des Aktionsplans Behindern-Verhindern die Entwicklung und Produktion zahlreicher inklusiver Elemente, so z.B. tastbare Zell- und Geburtsmodelle, Videos mit Untertiteln und Audiodeskriptionen, Hörstationen für blinde und sehbehinderte Besucher und einen Ausstellungsguide in Deutscher Gebärdensprache, der künftig als App zur Verfügung stehen wird.**

#### **NEUGESTALTUNG 2016/17**

##### **Kuratorische Gesamtleitung**

Gisela Staupe, Deutsches Hygiene-Museum

##### **Kuratorisch-wissenschaftliche Mitarbeit**

Christian Hunziker, Wolf Unterberger, Deutsches Hygiene-Museum

##### **Gestaltung und Bau**

Gestaltung: Albert + Guccione exhibition design, Dresden

Ausstellungsgrafik: Karen Weinert, Grafik-Design, Dresden

Bauleitung: Antje Cremer, Cremer + Schulze + Streit Planungsbüro, Dresden-Pillnitz

#### **FÖRDERER**

Das in Radebeul ansässige Unternehmen **Bio Crea GmbH** und der **Freundeskreis Deutsches Hygiene-Museum e.V.** ermöglichten den Ankauf der Glasviren von Luke Jerram.

## **RAUM 3: ESSEN UND TRINKEN**

### **Ernährung als Körperfunktion und Kulturleistung**



Foto: Karl-Ludwig Oberthür

Neben der biologischen Notwendigkeit, den Organismus durch Nahrung mit Energie zu versorgen und gesund zu erhalten, stellt die Abteilungsabteilung den Genuss und die zivilisatorische Leistung in den Vordergrund, die mit der Zubereitung und dem Konsum unserer Speisen verbunden sind. Sie zeigt damit auch, dass sich auf dem Gebiet der Ernährung in den letzten Jahren Einiges verändert hat. Ambitionierte Restaurants finden heute ebenso ihre Kundschaft wie sündhaft teure Küchenausstatter; ganze Bibliotheken von Kochbüchern, professionelles Equipment, ein ungeahntes Qualitätsbewusstsein und eine erstaunliche Experimentierfreude haben in deutschen Küchen und Esszimmern Einzug gehalten. Mit anderen Worten: Essen und Trinken sind zu einem Bestandteil des individuellen Life-Styles geworden.

### **DER TISCH ALS BÜHNE**

Der Esstisch ist ein zentraler Ort des menschlichen Zusammenlebens. Essen stiftet Gemeinschaft. Keine Familienfeier ohne gemeinsame Mahlzeit, kein Staatsbesuch ohne Diner. Die Rituale der Mahlzeit wurden in der Geschichte zunehmend aufwendiger, in der Zubereitung der Speisen und auch in Bezug auf die Regeln, nach denen sich der Einzelne bei Tisch zu verhalten hatte. Die Lebensbedingungen der modernen Arbeitswelt und die dazu passenden gastronomische Angebote wie Fast Food und „to go“ sorgten dafür, dass die Tischgemeinschaft spürbar an Bedeutung verlor. Essen zu nicht festgelegten Zeiten gehört heute zum Alltag.

#### **Messer und Gabel**

Die Geschichte des Bestecks ist erstaunlich kurz. In Europa aß man, wie in vielen Kulturen noch heute, lange vor allem mit den Fingern. Im Mittelalter dienten Brotscheiben als Teller. Ein



Holzlöffel und ein spitzes Messer, mit dem man die Nahrung in mundgerechte Stücke teilte, waren die einzigen Werkzeuge. Feineres Essgeschirr und Besteck als Gegenstände der Tischkultur setzten sich seit dem 15. Jahrhundert, ausgehend vom Adel und dem reichen Bürgertum, langsam durch. Die fortschreitende Verfeinerung der Hilfsmittel zur Nahrungsaufnahme demonstrierte Wohlstand und Kultiviertheit. Verbreitung in der gesamten Bevölkerung fanden das obligatorische Tafelservice und die Besteckgarnitur erst durch die industrielle Produktion, die sie für alle erschwinglich machte.

### **Tischsitten**

Tischsitten dienen dem Zweck, das gemeinsame Essen mit Fremden durch Umgangsformen manierlicher und angenehmer zu gestalten. Frühe Benimmbücher aus dem Mittelalter empfahlen zum Beispiel, dem Tischnachbarn nicht das bereits angebissene Fleischstück anzubieten. In der höfischen und der bürgerlichen Tafelkultur entwickelte sich die Etikette zu einem komplexen System von Vorschriften, das die Nahrungsaufnahme in Gesellschaft zu einer Art Prüfung machte. Auf der Bühne der Tischgesellschaft hatte der Einzelne durch umfangreiches Regelwissen den Beweis seiner Kultiviertheit und sozialen Stellung zu erbringen. Heute sind Elemente dieses Wissens noch bei größeren gesellschaftlichen Anlässen gefragt. Exponate u. a.: Geschirr und Besteck aus verschiedenen Epochen (Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit, Barock, 19./20. Jh.), historische Serviettenfaltungen, Weltraumnahrung, Schriftstücke, Gemälde und Fotografien zur Geschichte der Tischsitten

## **KOCHEN: AUS NATUR WIRD KULTUR**

Der Appetit und die Suche nach dem besseren Geschmack lässt den Menschen seit jeher experimentieren. Sobald unseren Vorfahren das Feuer zur Verfügung stand, begannen sie zu braten und zu kochen. Ihre ersten gegarten Fleischstücke waren vermutlich nicht so zart wie die, für die Gourmets in Luxusrestaurants heute ein kleines Vermögen bezahlen. Doch Fundamentales war geleistet: Gegart konnte die Nahrung besser verdaut werden. Tierisches Eiweiß stand nun in so großer Menge zur Verfügung, dass das menschliche Gehirn wuchs und sich weiterentwickelte. Der Prozess der Zivilisation konnte beginnen – und mit ihm auch die unendliche Geschichte der kulinarischen Ideen.

### **Die Welt der Aromen**

Wenn wir eine Mahlzeit genießen, kommen viele Sinneseindrücke zusammen. Auge und Tastsinn beschäftigen sich mit Aussehen und Konsistenz der Speise. Die Zunge nimmt den Grundgeschmack wahr, die Nase fängt die Nuancen der sogenannten flüchtigen Aromastoffe ein. All das verbindet sich zu einem Gesamteindruck im Gehirn, in dem somit streng genommen der Geschmackssinn sitzt. Die geschmackliche Unterscheidungsfähigkeit ist eine Kunst, die sich trainieren, aber auch überlisten lässt. Das macht sich nicht zuletzt die Aromaindustrie zunutze, mit immer neuen Geschmacksnoten und ausgefeilten Kopien natürlicher Aromen.

### **Die Welt der Kochkunst**

Die Welt des Essens und Trinkens ist so reich an unterschiedlichen Sinnesfreuden wie kaum etwas im menschlichen Leben. Wer kocht, lässt sich inspirieren von dem, was die Natur liefert, und dem, was das eigene oder das kulturelle Gedächtnis an Erfahrungen bereithält. Bis heute gilt vielen die gehobene französische Küche, die „haute cuisine“, als Königin der Kochkunst. In



der Welt der Spitzenköche von heute muss Essen nicht mehr satt machen, sondern begeistern, überraschen oder gar schockieren. Die Gefühle der Vertrautheit und wohligen Fülle, die sich mit der gutbürgerlichen Küche verbinden, sind davon weit entfernt. Wenn beide Pole etwas eint, dann nur der Satz, den vermutlich jeder gute Koch unterschreiben würde: Die Qualität der Zutaten muss immer erstklassig sein.

### **Meilensteine der Küchentechnik**

Zum Kochen gehört umfangreiches Werkzeugwissen. Denn bevor Nahrungsmittel zu Gerichten werden, müssen sie vorbereitet und verarbeitet sein. Das wichtigste Werkzeug eines Kochs ist nach wie vor sein persönliches Messerset. Viele andere Gerätschaften, etwa zum Frittieren, Passieren oder Zentrifugieren, sind im Laufe der Zeit dazugekommen. Die Ideen und Experimente der Köche brachten dabei die Erfinder auf immer neue Ideen für technische Lösungen. Und umgekehrt riefen technische Möglichkeiten bestimmte kulinarische Trends hervor. Die Molekularküche geht in ihrem technisch-experimentellen Ansatz besonders weit und holt eine halbe Laborausrüstung in den Küchenraum hinein.

*Exponate u. a.:* Aroma-Memory, Zungenmodelle, Gläser für unterschiedliche Weinarten, Fotoserie „Gerichte mit Geschichte“, Computerspiel „Tischlein deck dich international“, Gips-Installation „Die teuersten Gerichte der Welt“, Kochbuchbibliothek, Medienstation „Was kann man essen?“, historische Küchengeräte, Fotoserie „Die Kunst des Schmeckens“

## **ERNÄHRUNG IN DER INDUSTRIALISIERTEN WELT**

Ob Fruchtjoghurt, Fertigsuppen oder Fischfilet: Über 80 Prozent der in der westlichen Welt verzehrten Nahrungsmittel werden industriell hergestellt oder bearbeitet. Dank moderner Konservierungstechniken, Massenproduktion und globaler Handelswege steht uns heute ein in der Geschichte einmalig vielfältiges, hygienisch sicheres und vor allem günstiges Nahrungsangebot zur Verfügung. Doch das Bild der Ernährungsindustrie prägen auch negative Auswüchse wie Lebensmittelskandale und Massentierhaltung. Als Reaktion darauf greifen immer mehr Verbraucher zu „Bio“-Produkten und hoffen damit auch auf ihrem eigenen Speiseteller wieder etwas mehr Natur zu finden.

### **Industrialisierung. Vom Bauernhof zur Agrarfabrik**

Jahrtausendlang stand der Landwirtschaft nur die Körperkraft von Menschen und Tieren zur Verfügung. Das bedeutete harte Arbeit von früh bis spät bei unsicheren Erträgen. Mit Einführung von modernen Maschinen, Pflanzenschutzmitteln, mineralischem Dünger und gezielten Züchtungen konnte die Produktivität im Laufe des 20. Jahrhunderts um ein Vielfaches gesteigert werden. Statistisch ernährte ein Landwirt nach dem Zweiten Weltkrieg 10 Menschen, heute sind es 147. Die moderne Land- und Lebensmittelwirtschaft ist technisiert, normiert und spezialisiert. Ihr Ziel ist die maximale Effizienz, die Produktion einer möglichst großen Menge für eine möglichst große Abnehmerschaft.

### **Beschleunigung. Was wir heute essen**

In der Werbung sehen wir oft malerische Bauernhöfe und idyllische Landschaften, doch hergestellt werden unsere Lebensmittel meist unter hochmodernen und wenig romantischen



Bedingungen. Handel und Lebensmittelkonzerne bestimmen vor allem mit ihrer Einkaufspolitik, was und wie Bauern heute anbauen, ernten und züchten. Entscheidend sind Aspekte wie Menge, Preis, normiertes Erscheinungsbild und optimale Lagerfähigkeit der Ware. Doch auch die Verbraucher sind nicht ohne Einfluss. Sie entscheiden letztlich „mit dem Einkaufswagen“, welche Lebensmittel der Handel erfolgreich verkauft, und sind damit neben der Politik die wichtigste Instanz bei der Frage, wie weit unser industrialisierter Umgang mit der Natur gehen soll.

### **Zukunft der Nahrung**

Was mag in 30 Jahren auf unseren Tellern liegen? Fest steht: Der Mensch wird die Natur weiter verändern. Am weitesten geht dabei die Gentechnik. Mit ihr verbinden sich Hoffnungen, aber auch grundsätzliche Bedenken, denn ihre langfristigen Folgen auf unser Ökosystem lassen sich kaum abschätzen. Gleichzeitig wächst das Bewusstsein für die Bedeutung der biologischen Vielfalt und die Orientierung an der traditionellen, naturnahen Landwirtschaft. Auf den ersten Blick stehen sich so „Bio-“ und „Hightech“-Landwirtschaft unversöhnlich gegenüber. Doch viel spricht dafür, dass nur eine Kombination aus beidem die Lösung liefert, um in Zukunft nachhaltig und ausreichend Nahrung für alle zu erzeugen.

*Exponate u. a.:* Gläserne Kuh, Medieninstallation „Supermarkt“, Goldbroiler-Reklame, Grobbrecherwelle aus der Tierkörper- Beseitigungs-Anstalt, HeatPhone zur Fruchtbarkeitsmessung von Kühen, Käfig aus einer Legehennenbatterie, Kostüm einer Demonstration gegen den Bananenproduzenten Chiquita, historische landwirtschaftliche Geräte

## **ESSEN UND TRINKEN GLOBAL**

So reich die Regale in den Industriestaaten gefüllt sind, so sehr gehören Hunger und Mangelernährung in den Ländern der südlichen Halbkugel bis heute zum Alltag. Weltweit stirbt alle sechs Sekunden ein Kind an den Folgen von Unterernährung. Die Gründe für Hunger sind vielschichtig. Neben Naturkatastrophen und politischer Korruption zählen weltökonomische Verwerfungen dazu, die Spekulation auf Nahrungsmittel an den Börsen, aber auch die explodierende Fleischnachfrage in den Industrie- und Schwellenländern. Letztere führt dazu, dass über die Hälfte des weltweiten Getreidebestandes inzwischen nicht mehr als Nahrung zur Verfügung steht, sondern als Viehfutter verbraucht wird.

## **NAHRUNGSKULT UND SPEISERITUALE**

Essen bedeutet immer Leben und Tod. Denn um leben zu können, muss der Mensch Pflanzen und Tiere verzehren und dafür töten. Viele Bräuche zeugen von der Ehrfurcht und den engen Beziehungen, die es zwischen Menschen und ihren „Lebensmitteln“ einst gegeben hat, und das in allen Kulturen. Zahlreichen Schöpfungsmythen zufolge galten die Pflanzen und Tiere, die gegessen und genutzt wurden, sogar als Verwandte des Menschen. Verehrung verdienten die Speisen auch, weil sie als Bindeglied zu den Göttern und zu den Ahnen galten. Bis heute ist die Nahrung in vielen Kulturen mit religiösen Tabus und Vorschriften verbunden.



### **Götterspeisen**

In zahlreichen Kulturen findet sich das Opfer als zentrale Zeremonie, bei der die Menschen ihre wichtigen Besitztümer mit den Göttern teilen. Dazu gehören vor allem Lebensmittel. Doch auch die Nahrung selbst wird manchmal zur Gottheit erhoben. So dient die Einverleibung bestimmter Speisen in einem rituellen Mahl der Einswerdung mit den göttlichen Wesen und der Stärkung der Gemeinschaft.

### **Auch Tote müssen essen**

Speisen verbanden die Menschen nicht nur mit den Göttern, sondern auch mit den Ahnen, denn die Toten sollten im Jenseits nicht hungern. So finden sich Malereien mit Speisen und Getränken, echte oder nachgebildete Nahrungsmittel als Grabbeigaben. Eine wichtige Rolle spielen Speisen auch beim Totengedenken und bei Feierlichkeiten anlässlich des Todes: Beim gemeinsamen Mal kommen die Lebenden und die verstorbenen Ahnen zusammen.

*Exponate u. a.:* Medienstation zu Speisevorschriften und Fastenregeln, „glückbringende“ Knochen von Jagdtieren der Yanomami, Skulpturen, Gefäße und weitere Kultobjekte aus verschiedenen Kulturkreisen (u.a. indigene Völker Süd- und Mittelamerikas, Ägypten, Christentum, Buddhismus)

## **ERNÄHRUNG UND GESUNDHEIT**

Jahrtausendlang hat der menschliche Körper vor allem gelernt, mit dem Mangel umzugehen. Auf ein Überangebot an Energie in Form von fett- und zuckerreicher Nahrung, wie wir es in den Wohlstandsgesellschaften seit Mitte des 20. Jahrhunderts erleben, ist er genetisch nicht vorbereitet. Die Folge: Übergewicht als Ergebnis von zu viel Energieaufnahme und zu wenig Bewegung. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen in den westlichen Staaten ist zu dick. Ernährungsbedingte Krankheiten wie Diabetes Typ 2 und Herz-Kreislauf-Erkrankungen zählen inzwischen zu den häufigsten Todesursachen. Das bedeutet: Wir müssen neu essen lernen, und zwar so, dass wir auch im Überfluss gesund bleiben.

### **Ernährungslehren im Wandel der Zeit**

Die Vorstellung, mit der Auswahl der richtigen Lebensmittel sein Wohlbefinden zu steigern, hat bereits die Menschen der Antike fasziniert. Heute geht es meist um die „Figur“, und es vergeht kein Frühjahr, in dem nicht eine neue Wunderdiät ausgerufen wird. Der Blick zurück zeigt: Ernährungslehren sind Kinder ihrer Zeit und nicht selten bereits wenig später von neuen Erkenntnissen überholt. Heute neigt die Wissenschaft verstärkt dazu, die Individualität jedes menschlichen Körpers in den Fokus zu stellen. Neue ernährungsmedizinische Untersuchungsmethoden können dabei helfen, die zum Körpertyp passende Ernährung zu finden. Uneingeschränkt gut für alle Menschen scheint dagegen nur ein Mittel zu sein: ausreichend Bewegung.

### **Mangel**

Durch schlechte Ernährung bedingte und ehemals weit verbreitete Mangel-krankheiten wie Rachitis oder Skorbut kommen bei uns heute selten vor. Skorbut tritt gelegentlich bei alten Menschen auf, wenn sie zu wenig frisches Obst und Gemüse essen und nicht aus dem Haus kommen. Die Rachitis ist hierzulande weitgehend durch

kinderärztliche Vorsorge gebannt. Im Wohlstand zeigen sich Mangel-ernährung und -krankheiten nun verstärkt im Zusammenhang mit Essstörungen. Schätzungsweise 3,8 Millionen Menschen in Deutschland leiden darunter.

### **Überfluss**

An Gicht erkrankten früher nur einige wenige Wohlhabende, die im Überfluss lebten. Das hat sich geändert. Mit dem aufkommenden Wohlstand für alle breiteten sich auch Krankheiten wie Gicht, Diabetes (Zuckerkrankheit) und Herz-Kreislauf-Erkrankungen aus. In Deutschland sind 67 Prozent der Männer und 53 Prozent der Frauen zu dick. Von diesen leiden 23 Prozent der Männer und 24 Prozent der Frauen an Adipositas, also starkem Übergewicht. Auch Kinder sind inzwischen in steigendem Ausmaß betroffen. Die Anzahl der adipösen Kinder hat sich zum Beispiel in Deutschland innerhalb der letzten zwanzig Jahre verdoppelt. Jedes fünfte Kind ist heute von den gesundheitlichen Folgen des Übergewichts bedroht.

*Exponate u. a.:* DEFA-Filme zur Ernährungsaufklärung, Kampagnenfotos „Schöne schlanke Welt?“, Erfahrungsberichte von Menschen mit Essstörungen, Fast-Food-Maskottchen im Supersized-Format, Diabetikerbesteck

### **WIE VERDAUUNG FUNKTIONIERT**

Essen beginnt als sinnliches Erlebnis mit dem Riechen, Schmecken und Kauen. Doch für unseren Körper liefert die Nahrung vor allem lebenswichtige Energie. Bereits im Mund beginnt er mit ihrer Zersetzung und Verwertung. Weitere Stationen der Verdauung sind die Speiseröhre, der Magen, der Zwölffingerdarm und der Dünndarm. Über die Dünndarmschleimhaut gelangt die Nahrung – zerlegt in Fette, Glukose und einzelne Aminosäuren – schließlich ins Blut und damit zu den Organen und Körperzellen. Im Laufe eines Lebens „verstoffwechseln“ unsere Verdauungsorgane auf diese Weise durchschnittlich gut dreißig Tonnen Nahrungsmittel.

*Exponate u. a.:* Das Verdauungssystem unter dem Mikroskop, Der Mensch als Industriepalast, Endoskopische Aufnahmen, Vergrößerte Verdauungsorgane, Grätenfänger, Darmgeräusche

### **NEUGESTALTUNG UND –KONZEPTION 2014**

**Kuratorin:** Daniela Kratzsch, Rheda-Wiedenbrück

**Projektassistenz:** Stefanie Zimmer, Dresden

**Ausstellungsarchitektur/  
Produktionsleitung:** KATZKAISER, Köln / Darmstadt  
Marcus Kaiser und Tobias Katz

### **FÖRDERER**



## **RAUM 4: SEXUALITÄT**

### **Liebe, Sex und Lebensstile im Zeitalter der Reproduktionsmedizin**



Foto: Karl-Ludwig Oberthür

Sexualität prägt das Verhalten des Menschen und die Erscheinung seines Körpers. Von diesen Zusammenhängen handelt – gleichsam in Form einer Geschichte, die mit der Partnerwahl beginnt und mit der Partnerschaft endet – dieser Raum der Ausstellung. Er zeigt keinen geraden Weg, ermöglicht aber die Auseinandersetzung mit dem spannungsgeladenen Verhältnis von Lust und Liebe, Tabu und Freizügigkeit, Selbstentfaltung und Verantwortung im menschlichen Sexualleben.

### **PARTNERWAHL**

Verschiedene Epochen und Kulturen bringen unterschiedliche Schönheitsideale hervor. Die Ausstellung zeigt attraktive Körper und sympathische Gesichter – und erst beim näheren Hinsehen erfahren die Besucher, dass sie überwiegend durch die Rechenkünste von Computern erzeugt wurden. So zum Beispiel die drei digital simulierte Aktporträts, die den Idealmaßen der japanischen, amerikanischen und deutschen Frau entsprechen – wohlgemerkt aus männlicher Perspektive, denn die Körpermaße wurden anhand von japanischen, amerikanischen und deutschen Herrenmagazinen aus der Zeit zwischen 1979 und 1999 errechnet.

Durchschnitt ist schön – zumindest lässt eine Fotowand mit Gesichtern diesen Schluss zu. Teils handelt es sich um Porträts wirklicher Menschen, teils um Morphing-Produkte des Computers, der jeweils eine Gesichtshälfte gespiegelt und dann bis zu 50 Porträts übereinander kopiert hat.



Auf diese Weise entstehen perfekt symmetrische und „durchschnittliche“ Gesichter, wie sie in der Natur nicht vorkommen. Die Besucher können hier raten, welche Gesichter künstlich und welche echt sind.

Und sie können mit einer „Repose Frontal Mask“ an sich und am eigenen Spiegelbild erproben, ob die Linien zwischen Augenbrauen, Nase, Mund und Kinn auf der transparenten Maske mit den eigenen Maßen deckungsgleich sind – dann entsprechen sie nämlich dem Proportionsideal des „Goldenen Schnitts“.

Um den „perfekten“ Körper zu erreichen, wird viel investiert, mitunter auch viel gelitten. Die Ausstellung zeigt dazu u.a. zeitgenössische Hilfsmittel der Brustvergrößerung, sie führt aber auch in die Geschichte zurück. Das Museum verfügte schon in seiner Gründungszeit über eine Abformung vom Fuß einer Chinesin, der in ihrer Kindheit eingebunden worden war: Der „Goldene Lotus“ im Pantöffelchen aus Samt war in China noch bis zur kommunistischen Machtübernahme 1949 Ziel männlichen Begehrens. Die Füße der fünfjährigen Mädchen wurden mit Stoffstreifen bandagiert, die immer fester gezogen wurden, bis die Knochen sich charakteristisch verformten. Je winziger der Lotusfuß, umso höher fiel der Brautpreis aus. Die Frau konnte auf diesen Füßen weder gehen noch stehen.

Da ist es tröstlich, dass Attraktivität nicht allein auf der äußeren Erscheinung beruht. Eine Reihe von Medieninstallationen zeigt die Bedeutung von Stimmen, Gerüchen und Körpersignalen. Das Computerspiel „Stimmt die Stimme?“ lädt die Besucher zur richtigen Zuordnung von Sprechern und Sprache ein, beim „Stimmwechsel“ können sie mit Hilfe eines Reglers die eigene Stimme „erotischer“ machen.

## **HORMONE, GESCHLECHT UND ERREGUNG**

Die Grundlage kostbarer Parfüms bilden seit Jahrhunderten Duftstoffe aus dem Körper von vier Tierarten: Zibetkatze, Biber, Pottwal und Moschushirsch. Mittlerweile werden sie synthetisch hergestellt. Den Besuchern stehen vier Duftproben zur Verfügung – die Grundsubstanzen riechen allerdings keineswegs einladend. Duftstoffe beeinflussen über Botenstoffe – die Pheromone – das Gehirn. Wissenschaftler vermuten, dass sie neben anderen Wirkungen über die Sympathie oder Antipathie zwischen Menschen entscheiden können.

Entscheidenden Einfluss auf die Steuerung der sexuellen Erregung sowie auf die Fruchtbarkeit haben die Hormone. Auch an der Ausdifferenzierung des Geschlechts sind sie maßgeblich beteiligt. Diese „Macht der Hormone“ demonstriert eine Ausstellungseinheit in der Mitte des Raumes. Von der turbulenten Hormonsausschüttung während des Geschlechtsakts können sich die Besucher mit Hilfe eines umgebauten Flippers einen spielerischen Eindruck verschaffen.



Bei einem unter 500 Kindern verläuft die Entwicklung zu Mann oder Frau nicht eindeutig. Dafür können fehlende oder überzählige Chromosomen, das Versagen von Enzymen oder eben der Ausfall von Hormonen verantwortlich sein. Die Ausstellung stellt mit Präparaten Formen des männlichen und des weiblichen „Pseudohermaphroditismus“ vor. Der Begriff geht übrigens auf einen antiken Mythos zurück: Die Nymphe Salmakis verliebte sich unsterblich in den schönen Jüngling Hermaphroditos, den Sohn der Gottheiten Hermes und Aphrodite. Als er in Salmakis' Quelle badete, überraschte sie ihn, umklammerte seinen Körper und flehte die Götter an, sie nie wieder zu trennen. Diese erhörten ihre Bitte, und die beiden Körper vereinigten sich zu einem. An diesen Ursprung erinnert die Ausstellung mit dem „Ruhenden Hermaphroditen“, einem Abguss aus dem 18. Jahrhundert.

### **SEXUELLE PRAXIS**

Instrumente der sexuellen Disziplinierung wie der „Anti-Onanier-Apparat“ aus dem frühen 19. Jahrhundert gehören heute in vielen Ländern der Vergangenheit an; ebenso die allzu drastischen Geschichten von den schädlichen Folgen der Selbstbefriedigung. Im Jahr 1973 machten sich Mitarbeiter von Pro Familia, der Deutschen Gesellschaft für Familienplanung, erstmals mit dem „Verhütungsmittelkoffer“ voller Kondome, Pillenpackungen, Diaphragmen, Spiralen und Zäpfchen auf den Weg in die Schulen.

Das Thema der Geschlechtskrankheiten gehört ebenfalls zur Sexualaufklärung. In den frühen Jahrzehnten des Deutschen Hygiene-Museums stand es im Vordergrund. Schon die Besucher der I. Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 konnten Sexualorgane und ihre Krankheiten in äußerst wirklichkeitsgetreuen Darstellungen betrachten. Die Folge waren Ohnmachten und allgemeine Bestürzung, doch wurde das Thema öffentlicher diskutiert. Moulagen von Tripper, Weicher Schanker und Syphilis, überwiegend aus der Zeit von 1911-1945, zeigen Frühformen, aber auch die besonders abschreckenden Spätstadien.

1928 hingen in Berlin die ersten Kondomautomaten mit der Aufschrift: „Männer, schützt Eure Gesundheit!“ Wegen ihrer gleichzeitigen Verhütungsfunktion blieben Kondome jedoch lange anrühlich. Die ältesten bisher bekannten Kondome wurden 1986 in einer Latrine von Dudley Castle bei Birmingham gefunden. Sie konnten auf die 1640er Jahre datiert werden. Im Gegensatz zu den heutigen Produkten aus Latex wurden Kondome früher aus tierischem Material wie Schafsdärmen oder Fischblasen hergestellt. Neben vielen anderen Beispielen ist in der Ausstellung auch ein nachgebildetes Tierdarm-Kondom zu sehen – das Hygiene-Museum beherbergt nicht zufällig auch eine große Kondom-Sammlung.

Das Kondom war schon fast in Vergessenheit geraten – Verhütung erfolgte über die Pille, und die meisten Geschlechtskrankheiten waren heilbar –, als sich seit Anfang der 1980er Jahre die Seuche AIDS ausbreitete. Weder Impfung noch Therapien konnten helfen, nur die Prävention. Die AIDS-Aufklärung musste schnell und weltweit in Gang kommen. Das Museum verfügt über eine nach Tausenden zählende Sammlung von Plakaten aus unterschiedlichsten Ländern, die Ausstellung zeigt daraus eine kleine Auswahl.



## **SEXUALITÄT IM ÖFFENTLICHEN UND PRIVATEN RAUM**

Öffentlichkeit war und ist eine wichtige Voraussetzung für die effiziente Sexualaufklärung. Scham und Tabugrenzen gehören zwar zu jeder menschlichen Kultur, doch der Spielraum, in dem Sexualität zulässig dargestellt werden durfte, variiert zwischen den Epochen und unterschiedlichen Kulturen. Oft stehen sexuelle Symbole und unverblünte erotische Darstellungen ganz allgemein für Fruchtbarkeit, Verehrung der Natur oder Huldigung an das Leben. Nichts wäre irriger, als die detailgetreu abgebildete Stellungsakrobatik in der Kunst des indischen Subkontinents mit dem Ausdruck sexueller Freizügigkeit zu verwechseln.

Erregung spielt sich zu einem großen Teil im Kopf ab, genauer, in der Phantasie – Auto-Erotiker und Fetischisten sind da keine Ausnahmen. Die männliche Sexpuppe „Nax“ weist eingebaute Bewegungs- und Körperfunktionen auf. Der Hersteller hat sich das Ziel gesetzt, Androiden zu erschaffen, also Maschinen, die wie Menschen aussehen und wirken. Sie sind mit Echthaar-Implantaten und Videoaugen, simulierter Atmung, hörbarem Herzschlag und anderen Körperfunktionen ausgestattet und vollziehen automatische Beckenbewegungen. Eine wachsende Fangemeinde veröffentlicht und tauscht im Internet inszenierte Fotos dieser Puppen.

## **LIEBE, PARTNERSCHAFT, FAMILIE**

Zum Abschluss setzt sich dieser Ausstellungsraum mit zwei konträren Haltungen im Bezug auf Sexualität und Fortpflanzung auseinander. Zum einen mit der Entscheidung, Kinder *nicht* bekommen zu wollen. Das Gemälde „Christliche Abtreibung“ von Jürgen Waller (1974) beschwört – und kritisiert – vor allem die Atmosphäre von Trostlosigkeit und Lebensgefahr, die in den Zeiten des uneingeschränkten Abtreibungsverbots die im Verborgenen vorgenommenen Eingriffe umgab.

Ethische Fragen wirft allerdings auch der um jeden Preis verwirklichte Kinderwunsch auf. Denn was während seiner gesamten Geschichte nur der menschliche Körper selbst leisten konnte, lässt sich heute reproduktionsmedizinisch auslagern und durchführen: Rund um eine „Gläserne Schwangere“, wie sie seit den 1950er Jahren im Hygiene-Museum gebaut wurden, sind Gerätschaften von der „Vierkammer-Reagenzglas-Schale für Eier und Spermien“ bis zum „Embryo-Transfer-Katheter“ aufgebaut. Ist damit das Ende der Familie gekommen – oder sogar des Sex? Statt Visionen einer schwer berechenbaren Zukunft auszumalen, schließt der Ausstellungsraum mit einer Sammlung kalligraphisch und ornamental gestalteter Liebesbriefe aus dem späten 18. Jahrhundert – voller Wünsche, Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte.

## **RAUM 5: ERINNERN – DENKEN – LERNEN**

### **Kosmos im Kopf: Das Gehirn**



Foto: Karl-Ludwig Oberthür

Unter der menschlichen Schädeldecke befinden sich rund 100 Milliarden Nervenzellen. Auf welche Weise das Gehirn aus diesen 100 Milliarden Neuronen Bewusstsein schafft, gibt weiterhin Rätsel auf. Doch bildgebende Verfahren geben faszinierende Einblicke in die Arbeit unseres Denkorgans – wir können uns heute beim Denken und Fühlen zusehen. Auch die Leistung des Gedächtnisses wird immer transparenter.

### **SINNESORGANE UND WAHRNEHMUNG**

Ein Reich der Sinne – und ihrer Organe – empfängt die Besucher. Augen aus Holz (1960), eine Nase aus Papiermâché (1950), Ohren, Zungen, Finger erklären den Aufbau jener körpereigenen Empfangsstationen, auf welche die Signale der Außenwelt treffen. Doch wie genau werden physikalische und chemische Ereignisse in subjektives Erleben übersetzt? Die Gehirne der Lebewesen bilden die Außenwelt nicht einfach ab, sondern schaffen eine Art eigener Wahrnehmungswelt, eine virtuelle Realität.

Anhand einfacher Experimente können sich die Besucher davon einen Eindruck verschaffen. Das „Weber-Fechner-Gesetz“ demonstrieren zum Beispiel zwei unterschiedlich schwere Paare von Gewichten. Die Gewichte eines Paares weisen dabei untereinander eine Differenz von wenigen Gramm auf – beim insgesamt leichteren Paar bemerkt man die Differenz sofort, beim schwereren hingegen nicht.



20 Prozent aller Neuronen des Gehirns sind mit dem Sehen beschäftigt. Das Cheshire-Cat-Experiment erlaubt es, mit Hilfe einer Spiegelanordnung einen mit nur einem Auge beobachteten Gegenstand gleichsam „wegzuwischen“, ein Phänomen, das als „binokulare Rivalität“ bezeichnet wird. Auch kommt hier die bedeutende Sammlung des Arztes Wolfgang Münchow (1923-1986) zur Geltung, der über dreißig Jahre lang Objekte zur Augenheilkunde vom Mittelalter bis in die Gegenwart sowie eine umfangreiche ophthalmologische Bibliothek zusammengetragen hatte. Das „akustische Weltbild“, das die Ohren in komplizierter Zusammenarbeit mit dem Gehirn erzeugen, umgibt uns von allen Seiten. Was Patienten, die am Tinnitus leiden mitmachen, können die Besucher an Hörbeispielen erfahren; „Akustische Wahrnehmungsphänomene“ vermitteln diese und andere Erfahrungen über gezielte Sinnestäuschungen.

Die Geruchswahrnehmung steht in unmittelbarer Beziehung zum Gefühlszentrum des Hirns, dem limbischen System. „Das Bienenspiel“ simuliert das Lernvermögen der emsigen Honigsammlerin – in ihrem Riechzentrum zeigen unterschiedliche Erregungsmuster die wahrgenommenen und wiedererkannten Blütendüfte an. Die Besucher sind eingeladen, diesen Lernprozess nachzuvollziehen. Das Schmecken wiederum hängt aufs engste mit dem Riechen zusammen. Die Haut als das sinnlichste Organ des Menschen und als Grenze zwischen „Innen“ und „Außen“ verfügt über ein ganzes Arsenal an unterschiedlichen Sinneszellen. So gibt es zum Beispiel unterschiedliche Rezeptoren für Temperaturen, was eine „Heißkalt-Spirale“ bis an die Schmerzgrenze demonstriert.

## **FORM UND FUNKTION DES GEHIRNS**

Verschiedene Disziplinen haben im Lauf der Geschichte versucht, Bauplan und Funktionsweise des Gehirns zu ergründen. Dafür steht in der Ausstellung ein so genannter Gall'scher Schädel, nach dem der Arzt und Anatom Franz Joseph Gall (1758-1828) seit 1795 erst Wien, dann das übrige Europa mit seiner Lehre bekannt gemacht hatte. Ein weiteres berühmtes Beispiel für Hypothesen über die Aktivitätsmuster des Gehirns ist der "Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen", den der Wiener Anatom Sigmund Exner (1846-1926) im Jahr 1894 veröffentlichte. Oder der „Somatosensorische Homunculus“, dessen Proportionen die der jeweiligen Reizempfänglichkeit und damit Repräsentanz im Gehirn entsprechen.

Eine Serie von sechs Modellen der embryonalen Gehirnentwicklung in den ersten vier Entwicklungsmonaten geht auf die Forschungen des Anatomen Ferdinand Hochstetter (1895-1908) zurück, dem die Wissenschaft die erste vollständige und bis heute gültige Beschreibung des embryonalen Gehirns in seinen jeweiligen Stadien verdankt.

War der Funktion unseres Denkkorgans lange Zeit nur über dessen anatomische Struktur auf die Spur zu kommen, ermöglichen es mittlerweile so genannte nicht-invasive bildgebende Verfahren wie die Positronen-Emissions-Tomografie (PET), dem Gehirn quasi „bei der Arbeit“ zuzuschauen.



## **GEFÜHLE UND VERSTAND**

Die Grundlage unserer Emotionen und unseres Denkens bildet ein Set von chemischen Botenstoffen und Rezeptoren, den entsprechenden „Andockstellen“ im Gehirn. Veränderungen der Gefühle und der Wahrnehmungen, des Denkens, Handelns und der Bewegungsfreiheit können als Folge von Erkrankungen oder Verletzungen des Gehirns oder des übrigen Nervensystems und durch seelische Traumata entstehen.

Feuchtpräparate in der Ausstellung zeigen eine Reihe von Hirn-Schädigungen wie das Gehirn eines Soldaten mit einer Schussverletzung aus dem Zweiten Weltkrieg (1943).

Ebenso vielfältig sind die neueren Therapien psychischer oder neurologischer Erkrankungen. Im Fall der Depressionen verspricht neuerdings ein „Lichthelm“ Linderung. Wer sich mit seiner Hilfe täglich 30 bis 40 Minuten einer 10.000 Lux starken Lichtquelle aussetzt, verhindert zumindest die Bildung des Hormons Melatonin, das selbst bei psychisch stabilen Personen zur alljährlichen Winterdepression führen kann. Ein Elektrokrampfgerät (1950-1960) erinnert in der Ausstellung an wesentlich brachialere Behandlungsmethoden der älteren Psychiatrie.

Für die 1906 von dem Arzt Alois Alzheimer (1864-1915) in Frankfurt erstmals beschriebene schwere Gehirnerkrankung, die aber erst seit etwa einem Jahrzehnt als Massenphänomen öffentlich wahrgenommen wird, gibt es bis heute kein Heilmittel. Wilde Eiweißablagerungen verkleben das Gehirn und machen es funktionsunfähig.

Drogen greifen in den Übertragungsprozess an den Synapsen ein und verändern damit das Bewusstsein. Die meisten Drogen modifizieren die Neurotransmitter-Pegel vor allem in den Belohnungsschaltkreisen des Gehirns. Im Fall der Opiate etwa waren die schnell eintretende körperliche Abhängigkeit oder die gravierenden Nebenwirkungen stets bekannt. Schon um 1910 hat das Hygiene Institut in der Hafenstadt Hamburg eine Sammlung halluzinogener Pflanzen und der aus ihnen gewonnenen Rauschgifte angelegt, von denen einige in der Ausstellung zu sehen sind: Betelnüsse aus Südostasien; südamerikanische Kokablätter, aus denen seit 1860 Kokain gewonnen wird; Cannabis aus Thailand; Kava-Rauschpfeffer aus der Südsee und schließlich orientalischer Mohn sowie Opium. Einheimische „Hexenkräuter“, die sich Jugendliche ohne Kenntnis der zuweilen tödlichen Risiken in Wald und Flur beschaffen, sind ebenfalls zu sehen: Stechapfel, Bilsenkraut, Tollkirsche und Schlafmohn hat der Künstler Arno Drescher (1882-1971) in Aquarellen festgehalten.

Euphorisierende Wirkungen lassen sich auch ohne Drogen leicht und ohne Nebenwirkungen erzielen. Reize, wie sie etwa von Essen oder Sex ausgehen, können zum Beispiel auch musikalische Wohlgerichte erzeugen. Eine Medienstation „Gefühle und Musik“ führt mit PET-Aufnahmen von Probanden-Gehirnen vor, welche neuronalen Aktivitäten der „Gänsehaut“ beim Hören von Musik entsprechen. Das Gehirn ist eben mehr als der Ort des Denkens. Im regen Verkehr der Botenstoffe zeichnen sich auf molekularer Ebene all jene Gefühle des Menschen ab, die einen unverzichtbaren Teil seiner lernenden Aneignung der Umwelt bilden: Glück und Stress, Angst und Entspannung. Wo die Ausstellung – etwa durch „Umkehrbrillen“ – Fälle simuliert, bei denen Wahrnehmung und Erfahrung durcheinander geraten sind, tut sie es mit der Aussicht, dass das Gehirn die Welt im Zweifelsfall auch wieder auf die Füße stellen kann.

## **RAUM 6: BEWEGUNG**

### **Die Kunst der Koordination**



Foto: David Brandt

Leben ist Bewegung. Der Herzschlag, die peristaltischen Bewegungen des Darms, das Heben und Senken des Brustkorbs beim Atmen oder das reflektorische Schlagen des Augenlids verlaufen unabhängig von unserem Willen. Bei der Fortbewegung, beim Sport oder bei allen alltäglichen Verrichtungen werden Muskulatur und Skelett dagegen willentlich mobilisiert.

### **KÖRPERSPRACHE**

Mimik, Haltung und Körpersprache gewähren manchen Einblick in die Verfassung und die Gefühle der jeweiligen Person. Sechs physiognomische Gesichtsbilder in der Ausstellung repräsentieren – neben einem siebten, „neutralen“ Gesicht – jene Basisemotionen, die der amerikanische Psychologe Paul Ekman definiert hat: Freude, Trauer, Angst, Überraschung, Ekel und Wut. Auch die Bewegungen des Körpers geben uns Einblicke in Gefühle und Absichten von Personen und verraten manches über deren soziale und kulturelle Herkunft, ihre Konstitution und ihr Geschlecht. Die Besucher können dies anhand eines Verfahrens erproben, das auch in der Wahrnehmungsforschung Anwendung findet: Die Körper von Versuchspersonen werden mit reflektierenden Markierungspunkten versehen, ihre Bewegungen sodann in einem verdunkelten Raum abgefilmt und die aufgezeichneten Bewegungsmuster analysiert.

## **WIE BEWEGUNG FUNKTIONIERT**

Der Bewegungsapparat gehört zu den stark beanspruchten Körperteilen. Zwei lebensgroße Figuren aus Kunststoff (nach 1961), männlich und weiblich, demonstrieren die quantitative Bedeutung der Skelettmuskulatur, deren rund 400 Muskeln 40 Prozent des Körpergewichts ausmachen.

Weitere Modelle (Papiermaché und Gips, nach 1930) lassen die funktionellen Elemente von Bewegung erkennen: das Zusammenspiel gegensätzlich agierender Muskeln (Spieler und Gegenspieler) wie zum Beispiel Bizeps und Trizeps im Oberarm.

X- und O-Beine (Gipsabgüsse, entstanden 1912-1945) sind manchmal mehr als nur ein „Figurproblem“. Als Ergebnis von einseitigem Verschleiß, gestörtem Knochenstoffwechsel oder Knochenbrüchen bergen sie auch gesundheitliche Risiken, da die betroffenen Gelenke stark belastet werden. Zahllose Fußmodelle aus der Lehrmittelproduktion des Museums – in Holz, Gips, Wachs, Cellon und Papiermaché – haben seit 1911 Funktionsweisen und Deformierungen der Füße dargestellt. Da finden sich Spreizfuß und Senkfuß, Ballenzeh und Krampfader, Spitzfuß und Klumpfuß. Eine besondere Heimsuchung stellt das kombinierte Auftreten verschiedener Fußleiden dar, etwa der kindliche Knick-Platt-Spreizfuß mit Zehenfehlstellung (Moulage, 1961), der Hohl-Spreizfuß mit Ballenzeh (Hallux valgus) sowie Hammer- und Krallenzehen (Originalabformung 1912-1920).

Der Verlust von Gliedmaßen wurde besonders in Folge der beiden Weltkriege zu einer Herausforderung für die Rehabilitationsmedizin. Das Deutsche Hygiene-Museum, dessen frühe Jahre in die Zeit des Ersten Weltkriegs fielen, musste sich des Themas bald annehmen. Den Film „Ausbildung der Füße als Hände“ (1915) hat noch Karl August Lingner selbst initiiert – zur Ermütigung der Kriegsversehrten. Zu sehen ist der ohne Arme geborene Carl Hermann Unthan (1848-1929), der die Funktionen seiner Füße und Zehen auf beeindruckende Weise erweitert hatte. Unthans rechter Fuß ist in der Ausstellung durch Repliken zweier direkt von seinem Körper abgenommener Gipsabgüsse (1884) belegt.

Das Modell eines stark vergrößerten Herzens mit teilweise entfernter Herzwand (1995) bietet einen Einblick in das Hochleistungsorgan des menschlichen Körpers: Täglich bewegt das Herz 7200 Liter Blut. Da sich bei körperlicher Anstrengung Schlagfrequenz und Schlagvolumen erhöhen, kann die Pumpleistung bis auf das Fünffache wachsen. Besucher, die diese Leistung an einer Pumpe erproben wollen („Die Pumpleistung des Herzens“), werden rasch merken, wie schnell ihre Hand ermüdet, während ihr Herz ein Leben lang unentwegt und zumeist unbemerkt den Blutkreislauf in Gang hält.

Auch was die verschiedenen „Herztöne“ bedeuten, können die Ausstellungsbesucher verstehen lernen. Das jeweilige Elektrokardiogramm (EKG) zeichnet die elektrischen Stromkurven der Herztätigkeit auf. Ein Saitengalvanometer nach Einthoven (Frankreich, um 1922) verweist auf die Frühzeit dieser Technik, mit der sich die schwachen elektrischen Herzsignale verstärken ließen. Im Jahre 1903 in Anlehnung an ein Empfangsgerät für die Überseetelegrafie entwickelt, trug sie seinem Erfinder, dem holländischen Arzt Willem Einthoven (1860-1927), im Jahr 1924 den Nobelpreis ein.





Herzrhythmusstörungen sind die häufigste Ursache des plötzlichen Herztods, an dem in Deutschland jährlich etwa 130.000 Menschen sterben. Behandelt werden die Störungen mit künstlichen Impulsgebern wie Herzschrittmachern. Die Ausstellung zeigt eine kleine Kollektion solcher Hilfsmittel, angefangen mit einem Modell des ersten implantierbaren Herzschrittmachers von 1958, den der Chirurg Ake Senning in Stockholm unter die Bauchdecke des Patienten setzte; eine Schuhcremedose diente als Gussform für das Kunstharz, der die elektronischen Bauteile einschloss.

Die Zellen brauchen Sauerstoff für die „innere Atmung“, die Verbrennung von Nährstoffen zur Energiegewinnung, bei der Kohlendioxid entsteht. An der Höhe einer Lichtsäule in der Installation „Aus voller Lunge“ können die Besucher überprüfen, ob ihr Atemstrom Maximalwerte erreicht.

### **WIE BEWEGUNG WIRKT**

Bewegung ist eine Voraussetzung für Gesundheit; deshalb ermöglicht dieser Raum des Museums den Besuchern nicht nur spielerische „Leibesübungen“, sondern auch eine Überprüfung der eigenen Fitness. Ursachen für Bewegungsmangel und einseitige Belastung sind zum einen bestimmte Bedingungen der Arbeitswelt, zum anderen der individuelle Hang zur Bequemlichkeit. Seit 1874 verdrängte nicht zuletzt die Einführung der im Sitzen zu bedienenden Schreibmaschine das Stehpult aus den Büros – die Ausstellung hält ein Beispiel aus der Zeit um 1920 bereit.

Vier Faktoren bestimmen nach wie vor die körperliche Leistungsfähigkeit, die es für einen reibungslosen Bewegungsablauf zu trainieren gilt: Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit und Koordination. An einer „Balancierstrecke“ und weiteren Stationen, von denen zwei zur Grundausstattung eines Sportstudios gehören, können die Besucher sich selbst testen.

### **OPTIMIERUNG UND BESCHLEUNIGUNG**

Im Laufe der Evolution und der Entwicklung der Spezies Mensch hat sich der Bewegungsapparat veränderten Habitaten angepasst. Diese Anpassung ist keineswegs abgeschlossen. Die Entwicklung der modernen Verkehrsmittel machte mit der Einführung der Eisenbahn einen entscheidenden Sprung – hin zu einer drastischen Verkürzung von Zeit und Raum, die unvorstellbare neue Handlungsmöglichkeiten eröffnete, aber mit spezifischen körperlichen Belastungen bezahlt werden musste. Einst hatten lange Fußmärsche oder Ritte Skelett und Muskulatur unmittelbar angestrengt, später zogen schlecht gefederte Kutschen und holprige Chausseen den Organismus in Mitleidenschaft. Bei der Eisenbahn war es die maschinelle Gleichförmigkeit von Stoß, Geräusch und Vibration sowie die erschöpfende Monotonie der Bewegung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts Ärzten Anlass zur Sorge gab. Alle Verkehrsmittel zuvor und danach – die Ausstellung lässt sie in einer Medieneinheit Revue passieren – erzwangen neue Anpassungsleistungen, ohne dass sich ökonomisch gebotene Innovationen davon je hätten aufhalten lassen.

## **RAUM 7: SCHÖNHEIT, HAUT, HAAR** **Die Kunst der Koordination**



Foto: Karl-Ludwig Oberthür

Der letzte Raum des Ausstellungsrundgangs im Deutschen Hygiene-Museum steht im Zeichen der Schönheit, genauer: der vielgestaltigen Hilfsmittel, mit denen Menschen ihren Körper im Lauf der Geschichte unterschiedlichen Idealen anzupassen versuchten. Keinem Körperteil wurde und wird dabei so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie der Haut und dem Haar.

Moulagen und Schnittmodelle der Haut - dem größten und vielseitigsten Organ des Menschen - zeigen die meist verbreiteten Hauterkrankungen wie Akne, Schuppenflechte und Neurodermitis ebenso wie die Entstehung von Hautkrebs. Die ausgestellten Moulagen zu berufsbedingten Hautkrankheiten gehen auf Abformungen zurück, die bereits für die I. Internationale Hygiene-Ausstellung 1911 hergestellt worden waren – wie die durch Formalin zerstörten Fingernägel eines Laboranten oder die Hand eines Chemiarbeiters mit einem Geschwür, das durch die stark ätzende und giftige Substanz Carbol (Phenol) verursacht wird.

Der Rundgang durch den letzten Raum beginnt – wie die Geschichte des Deutschen Hygiene-Museums selbst – bei einem innovativen Unternehmer und seinem revolutionären Produkt: bei Karl August Lingner und „Odol“. So ist es nur konsequent, wenn auch am Ende ein Markenname steht, der ein kulturelles Vermächtnis bedeutet: die kosmetikhistorische Sammlung Schwarzkopf, die sich seit 1995 als Leihgabe im Museum befindet. Der Firmengründer Hans Schwarzkopf machte ab 1903 mit seinem Haarwaschmittel „Schaumpon“ das Markenzeichen des „Schwarzen Kopfes“ international bekannt und brachte 1933 das erste seifenfreie Flüssigshampoo „Onalkali“ auf den Markt, Vorbild aller heutigen Shampoos.



Die seit den 1950er Jahren von der Unternehmerfamilie zusammengetragene Sammlung Schwarzkopf ist eine der weltweit größten Spezialsammlungen zur Geschichte der Schönheits- und Körperpflege. Ihre Schwerpunkte sind die Berufsgeschichte der Bader, Barbieri, Perückenmacher und Friseure, Kosmetik, Haar- und Körperpflege, Mode und Accessoires.

Das älteste Stück der Sammlung, eine sumerische Schminkpalette in aufklappbarem Etui, ist um das Jahr 3000 vor Chr. zwischen Euphrat und Tigris entstanden. Die halb feste Schmink- oder Pflegepaste füllte die Vertiefung der Palette aus, das Etui schützte sie vor Licht und Verunreinigungen.

Dass natürliches Haar keineswegs in allen Kulturen als Zeichen der Schönheit galt, belegt ein anderes frühes Sammlungsobjekt, ein altägyptisches Toilettengerät mit Pinzette und Rasiermesser (neues Reich, 18. Dynastie, um 1360 vor Chr.): Am Nil trugen Männer wie Frauen Perücken, während die eigene Körperbehaarung als unrein und ungepflegt empfunden wurde. Kleine, handliche Enthaarungssets wie die Rasiermesser-Pinzette-Kombination waren daher weit verbreitet.

Die Sandkerntechnik, seit dem 2. Jahrtausend vor Chr. bezeugt, ist die älteste Methode, Glas zu formen. Auf einen Arbeitsstab modellierte man einen „Sand-Ton-Kern“ in Form des gewünschten Gefäßes auf und überzog ihn anschließend mit flüssigem Glas. Glasgefäße für Parfümöle wie Bergamotte, Lavendel, Iris, Minze, Rose, Zeder und Zimt ließen sich beliebig formen, nachdem die Römer um die Zeitenwende die Glasmacherpfeife entwickelt hatten. Ein Badefläschchen aus grünem Glas (römisch, 1. Jahrhundert nach Chr.) konnte bequem an einer Schnur aufgehängt und zusammen mit Schwamm und Tuch in die Thermen mitgenommen werden. Es enthielt Körperöl, dessen Verwendung ein ausgiebiges Bad abschloss.

Schönheitspflege entfaltete sich zu allen Zeiten in einem Wechselspiel zwischen ästhetischen und hygienischen Interessen. Wohlgeruch zum Beispiel verband sich in der Neuzeit zunächst stark mit medizinisch-präventiven Erwartungen. Ein silberner Bisamapfel (deutsch, 16. Jahrhundert) etwa, der mit stark riechendem Moschus und weiteren Gewürzen gefüllt war, sollte der Reinigung der Luft dienen – denn „schlechter Luft“ wurde die Übertragung von Krankheiten wie etwa der Pest zugeschrieben. Noch im 18. Jahrhundert verbreiteten Parfümverdampfer in Innenräumen Duftessenzen aus Salz, Blüten, Kräutern und Gewürzen; die Ausstellung zeigt Beispiele aus Porzellan, Bronze oder Messing. Der „Ersten Hilfe“, vor allem bei durch enge Korsetts hervorgerufenen Ohnmachten, dienten die um 1750 aufgekommenen, aber erst im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Riechfläschchen. Sie enthielten stechende Riechsalze, belebende Substanzen wie Ammoniak, Phenol, Eukalyptus und Menthol.

Meißen fertigte ab 1730 die ersten Porzellanflakons in Deutschland. Sie blieben bis ins 19. Jahrhundert sehr beliebt, doch hatte mit der Verwendung von flüssigem Parfüm bereits seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Geschichte der Glasflakons begonnen. Unzählige Neuerungen in der Glasherstellung wie Bunt-, Milch- und farbige Opalgläser spiegeln sich in den Flakons wider. Die Sammlung enthält eine Reihe von Arbeiten von René Lalique (1860-1945) aus den 1920er Jahren. Lalique beeinflusste mit seinen Entwürfen entscheidend das Schmuckdesign des Jugendstils.



Der in Süddeutschland aus Kristallglas gefertigte Henkelkrug eines Baders aus dem Jahr 1768 trägt die Aufschrift „Ich bin ein guter Bader/ Ich scher und laß auch Ader/ Und lasse vieles Blut/ den kranken Leib zu gut“. Der Bader war zugleich Barbier und „Handwerksarzt“, er zog Zähne und praktizierte insbesondere den Aderlass. Sein merkwürdiger Beruf verkörperte einen unmittelbaren Zusammenhang von Schönheitspflege und Medizin.

Ein ganz und gar dem Haar gewidmetes Handwerk war das des Perückenmachers. Nachdem 1656 der französische König Ludwig XIV. am führenden Hof Europas 48 „Hof-Perruquiers“ ernannt hatte, verbreitete sich die neue Mode rasch auf dem Kontinent. Die Sammlung Schwarzkopf verfügt über hervorragende Stücke, die Arbeitsgeräte und Produkte solcher Haarkünstler illustrieren, insbesondere Perückenköpfe und -ständer aus dem 18. Jahrhundert, die das passgenaue Anfertigen, Aufarbeiten und Aufbewahren des Haarschmucks ermöglichten. Zur Perückenmode gehörte das tägliche Pudern, wozu man sich wertvoller Puderbesen bediente. Die imposanten Perücken hatten allerdings hygienische Schattenseiten: das natürliche Kopfhaar kam nie mit Wasser, sondern ausschließlich mit Haarölen und Pomade auf der Basis tierischer Fette in Berührung. Unter den kompakten Frisurengebilden samt Unterbauten aus Rosshaar bildete sich ein ideales Mikroklima für Ungeziefer. Mit Flohfallen wie der aus Elfenbein, gefüllt mit Lockstoffen wie zum Beispiel Blut, versuchte man die „Kopftierchen“ zu bekämpfen.

Für komplizierte Damenfrisuren unverzichtbar waren Gerätschaften zum Befestigen, die zugleich als Schmuck dienten: Schmuckkämme, Diademe, Krönchen, Aigretten, Haarpeile und -nadeln. In der Ausstellung werden etwa ein Kamm aus Schildpatt, der um 1680 in Jamaika hergestellt wurde, oder ein Silberkamm mit Rocaille-Verzierung des Griffes (Johann Wilhelm Weiss, Nürnberg, 1776-1780) gezeigt.

Mit der englischen Erfindung des Barthobels kam es im Jahr 1874 auch auf dem Feld der männlichen Bartpflege zu einem Umsturz. Es war die Geburtsstunde der Selbstrasur. Schutzbügel und der standardisierte Griff-Klingen-Winkel reduzierten bald auch die notorische Verletzungsgefahr und den Zeitaufwand, wie der „STAR SAFETY RAZOR“ (New York, Ende 19. Jahrhundert) vorführt. Die Ausstellung geht detailliert auf die lange Vorgeschichte ein, während der man gut daran tat, die Rasur professionellen Barbieren zu überlassen. Noch um 1900 war es üblich, dass Barbieri ihre wohlhabenden Kunden zu Hause aufsuchten: Dafür steht ein deutsches Barbierset aus Neusilber.

Nach der ausführlichen Würdigung wohlriechender Öle, Salben, Puder und Parfüms und ihrer kostbaren Behältnisse stehen am Ende des Rundgangs Objekte der Sammlung Schwarzkopf, die an den Wert reinen Wassers erinnern. Das schmucklose zweiteilige Lavoir aus Zinn (um 1800) in der Ausstellung besteht aus einem Behälter mit Wandaufhängung für das aus dem Brunnen geholte Wasser sowie einem Auffangbecken und ermöglichte wie viele ähnliche Vorrichtungen in kleinem Umfang fließendes Wasser in der Stube. Erst 100 Jahre später erlaubte die technische Infrastruktur der Städte eine flächendeckende Versorgung der Haushalte mit fließendem Wasser: eine unerlässliche Voraussetzung für jene Körperpflege im Dienst der Gesunderhaltung, die dem Hygiene-Museum den Namen gab.